



Der schärfste Thuner

Mit Pfiff und Schliff. Seit 130 Jahren wetzt die Messerschmiede Schoder Klingen aller Art. **MANFRED SCHODER** führt den Betrieb mit seiner Mutter **HEDI**. Noch schnittiger als ihre Schneiden sind ihre Sprüche. Scharf, schärfer, Schoder.

Scharfmacher Manfred Schoder, 58, Schodi genannt, in seiner Werkstatt an der Aare in Thuns Altstadt. Jede Woche schleift er 150 Klingen, Scheren wie Messer.



Vom Paffen und Schaffen Schodi kann nur arbeiten, wenn er dazu raucht. Stolz ist er auf seine Schweizer Militär-Sackmesser (Foto unten rechts). Von links: Modell 1890, das rote von 1951, das silberne von 1961, das neuste von 2008.

Schoder raucht Stumpen und Pfeife. Ohne Qualm kein Schliff





Schon Schodis Ahnen schliffen hier
Das Transmissionssystem (Lederbänder
klappern über Eisenräder und treiben
den Schleifstein an) funktioniert noch
immer. Rechts im Vordergrund: Messer,
die Schodi heute noch schleifen muss.

Die Werkstatt – eine
Zeitreise
100-jährige Maschinen
und Werkzeuge



An der (Verkaufs-)Front Hedi Schoder, 87, Chefin im Laden. Die Einrichtung ist alt, «das mögen die Kunden», sagt sie – und zeigt ein Samuraischwert.



«Mäni, los zue!» Laden und Werkstatt sind mit einer alten Sprechröhre verbunden. Hedi Schoder ruft ihren Sohn.



«Momou, es hout!» Schodi prüft paffend. «Oft bringen Kunden Messer, von Zigeunern übel nachgeschliffen, die ich dann retten muss.»



«Mueter, was isch?» Ein Stockwerk tiefer, in seiner Werkstatt, lauscht Manfred der akustischen Rohrpost seiner Mutter.



Berühmt bei Thunern und Touristen Schodi hat oft Besuch: «Einmal kam Bundesrat Couchepin herein und schaute mir zu.»



Aussicht Ein Blick aus der Werkstatt direkt zur Aare. Hunderte Werkzeugstücke hat Schoder – natürlich alle tipptopp geschärft.

TEXT **MARCEL HUWYLER**
FOTOS **KURT REICHENBACH**

Zum Glück hauen Schoders Messer besser als seine Werbesprüche: «Messer kauft man beim Schoder, oder!»

Schnittig ist anders, oder? Heute ist Freitag. Freitag ist Scherentag. Scherenschleiftag. Zu Dutzenden liegen sie aufgereiht auf der Werkbank, demontiert, linkes Blatt, rechtes Blatt und die Schraube, die alles zusammenhält. Haushaltscheren, Stoffscheren, Nagelscherchen, Geflügelscheren, Bastelscheren, Rasenkantenscheren, Scherenschnittscheren. In allen Grössen und Preisklassen, manche blitzblank, andere verrostet, Edelstahl genauso wie blecherne Hudelware. Und alle – sind stumpf. Drum hat man sie ja hierher gebracht, zum besten Scharfmacher weit und breit, zu Schoder nach Thun.

Über dem Laden hängt ein Schild: «Messerschmiede, Stahlwaren, Bestecke, Reparaturen, Schleiferei». Dieses Jahr feiert man Jubiläum, 130 Jahre, vier Generationen Schoder. In der Thuner Altstadt, in einem hohen, schmalen Haus aus dem 17. Jahrhundert, befindet sich das Traditionsunternehmen, weit herum bekannt (letzte Woche war gar Italiens TV-Sender Rai da und filmte «la famiglia Schoder»).

Da sind zwei Eingänge: In der Oberen Hauptgasse 64 ist der Verkaufsladen samt Schaufenster, das Reich von Mutter Hedi Schoder, 87. Ein Stockwerk tiefer, ebendrigam Aarequai, liegt die Werkstatt, das Refugium von Sohn Manfred Schoder, 58. Und beide wohnen und haushalten auch zusammen in den oberen Etagen des

Hauses. Mama mit Sohn. Er sagt ihr d Mueter, sie sagt ihm Mäni, und für die Thuner ist er einfach nur dr Schodi.

Wer professionelles Werkzeug zum Schneiden, Säbeln, Stechen, Schnippeln, Scheren und Stutzen will, kommt hierher. Die Schoders bieten Verkaufs- und Schleifservice vom Feinsten. Beratung und Klingen – mit Pfiff und Schliff, gewitzt und gewetzt. Kochlehrlinge kaufen bei Schoder ihre ersten Messer, Meistermetzger lassen ihre Klingen hier seit Jahrzehnten schleifen, Gärtnermeister gehören zur Kundschaft, Schneider, Schafscherer, Guggeli-Brätler, Hausfrauen, Pfadibuben und Nailstudio-Besitzerinnen.

«Doch ja, es heisst weit herum, wir seien die beste Messerbude», meint Schodi und versucht dabei einen neutralen, möglichst bescheidenen Blick zu machen. Keiner soll ihn für einen Aufschneider halten.

«Mit Schoders Messer geht es besser.»

Wenns qualmt, ist Schodi am Arbeiten. Beim Klingenschleifen müsse er einfach etwas zu rauchen haben, sagt er, pafft eine Viliger Sumatra, stösst bläulichen Rauch aus, und mit jedem Wort gigampft und ascht der Stumpen zwischen seinen Lippen. An manchen Tagen schmaucht Manfred auch Pfeife, Tabaksorte Thuner Stadtmischung.

Die warme, dämmrige Werkstatt voller Regale, Kisten und Schubladen ist auch eine Reise durch Geschichte und Tradition. Vieles hier drin ist alt (am jüngsten ist das «März-Girl», das da vom Bauernkalender blüht), hier waren schon Schodis Ahnen am Hantieren, manche der Werkzeuge sind wohl hundert Jahre alt,

Was es kostet Schodi schleift ein Sackmesser für Fr. 12.–, für ein Brotmesser verlangt er 15.–. www.messerschoder.ch

und die wehrhaften Werkbänke haben eine narbige und vom Messerfett fleckige Patina. Durch die Sprossenfenster schaut man auf die Aare, Radio BeO ländlert, und an der Wand hängen alte Ansichtskarten, wellig, ausgebleicht, bröselig. In der Ecke klickt ein eiserner Ölofen, darauf dampft eine Pfanne Wasser. Tee? «Mein Luftbefeuchter», sagt Schodi.

Da hockt er also in seiner Werkstatt – blauer Arbeitskittel, Lederschürze, ein Beret auf dem blanken Kopf – und schärft, schleift, poliert, bürstet, entgratet Messer- und Scherenklingen. Von Hand oder mit tapferen, alten Maschinen. Es motort, rattert und klappert, meterlange, lederne Treibriemen schlackern über Eisenräder, ein Schleifstein beginnt sich zu drehen. «Transmissionsystem», lehrt Schoder, schaut einen durch seine Brille an wie ein Gewerbeschullehrer und drückt dann eine Scherenklinge an die Schleife, dass Funken sprühen.

Manfred Schoder hat Messerschmied gelernt. Wie alle Schoders zuvor, wie sein Urgrossvater (der 1886 den Betrieb gründete), der Grossvater und der Vater. Schodi hat dann während Jahren noch selber Messer hergestellt (heute lohnt sich das nicht mehr). Hat glühend heisse Rohlinge zu Klingen geschmiedet, auf dem Amboss zurechtgehämmert, «und in einer Mischung aus Rübenöl und Urin gehärtet». Urin? Ja, und zwar menschlicher, «männlicher», Schodi grinst (er wird im Laufe des Tages noch viel schärfere Sprüche machen), ja, sie hätten da jeweils hineingebrünzelt. «Ist wahr – kein Seich.»

Irgendwo ertönt ein Signal. Schodi tritt in eine Ecke der Werkstatt, da ist ein Rohr, an ►

► dessen Ende ein Metalltrichter, Schodi spricht hinein: «Mueter, was isch?» Er drückt sein Ohr auf den Trichter. Horcht. Nickt. Sagt: «Mueter, i chumä.» Diese Schoders. Und ihre Ideen. Und Installationen Marke Eigenbau. Das Sprechrohr (so was gabs auf Dampfschiffen zwischen Brücke und Kesselraum) verbindet doch tatsächlich Laden und Werkstatt – Schoders Schnittstelle, um im Jargon zu bleiben.

D Mueter. Hedi Schoder, 87 Jahre alt, «Mutter der Altstadt», nennen die Thuner sie, bei Auswärtigen ist sie «die kleine Frau im Messerladen», was sie als Vorteil empfindet, da sie so mit asiatischen Touristen auf Augenhöhe verhandeln könne. Hedi Schoder ist vif, wirblig, witzig, «noch immer gesund», gesellig, fein duftend (hinter der Theke steht ein Fläschli Opium-Parfum) und allwissend, wenns um Scheren und Messer geht. Sie fachsimpelt über Nagelpflegesets genauso gekonnt wie über Fleischermesser, Offiziersdolche, Silberbesteck oder Samuraischwerter. Rentiert das Geschäft denn noch? Und ob, sagt Hedi Schoder, «die Leute sind wieder gescheiter geworden, wollen Qualität und zahlen auch gern dafür». Für besondere Kunden hat sie zwei Dosen parat, eine ist gefüllt mit Kinderdäfel, die andere mit Hundeguetsli.

Der Laden ist seit Jahrzehnten unverändert. Riesige Vitrinen, kleine Schubladen, viel dunkles Holz und royalblauer Samt, unzählige Messer und Scheren und eine Registrierkasse, die Schoders seinerzeit, 1953 wars, Occasion von der Bäckerei in der Hauptgasse übernommen hatten. Manchmal bringen Grossmütter Scheren zum Schleifen vorbei, die sie

Sie nennt ihn Mäni, er sie Mueter – und für die Thuner ist er dr Schodi

als Mädchen zur Konfirmation bekommen haben, gekauft damals – bei Schoder natürlich.

Dass Hedi schon ewig im Geschäft ist, Kunden und Klingen kennt, nutzt auch die Polizei. Da wurde im Oberland eine Gletscherleiche gefunden, ziemlich alt, der Tote hatte einen Sackhegu bei sich, mit Schoder-Stempel. Also kam die Polizei nach Thun und bat Hedi um Einschätzung und Altersexpertise.

«Es ist ein guter, alter Brauch. Wo repariert wird, kauft man auch!»

Vier Generationen Schoder, eine fünfte wird es nicht mehr geben. Manfred Schoder ist Junggeselle. Jänu, so seis halt, meint der, «äs het nid söüä si». Seit Vater Pauls Tod 1991 führen Witwe Hedi und Manfred den Betrieb. «Bis eines von uns nicht mehr arbeiten will oder kann», sagt Hedi, «gäu Mäni», dann seis halt fertig mit der Dynastie. Schodi ist keiner, der sich im Voraus heftig Sorgen macht, stoische Frohnatur, es kommt wies kommt. Und wirklich laut wird er nur, wenn er singt. Er ist Mitglied im Männerchor, 2. Tenor, und zudem im Vorstand, als «Chef des Geselligen». Man nennt ihn auch «den schärfsten Thuner», für Schodi eher Kompliment denn Frotzelei. Er selber ist ja auch nicht zimperlich mit zweideutigen Sprüchen: Klar sei er der schärfste Thuner, «ichbürste ja auch täglich scharfe Sachen und ziehe sie ab». Schodi feixt,

und d Mueter steht daneben, mit roten Bäckchen, und gluckst wie ein Schulmädchen, das heimlich durchs Schlüsselloch in die Bubengardarobe gügelt.

Zurück in der Werkstatt zündet sich Schodi einen neuen Stumpen an und zeigt, wie er das mit dem Bürsten und Abziehen gemeint hat. Mit sicherer Hand schleift, putzt, bürstet, poliert und wetzt er Klingen, nutzt Schleifstein, Filzscheibe, Schwabelscheibe und zieht der Klinge am Schluss auf dem nassen Wetzstein den «Faden» ab. 250 Klingen schärft Schodi jede Woche.

«Schoders Messer schneiden besser.»

Messerschleifen, sagt Manfred Schoder, sei eine gute Arbeit. Er habe seine Ruhe, könne dabei rauchen und denken, «ich wollte nie etwas anderes machen». Bedächtig, andächtig fast hantiert er mit den Klingen. Denn Hektik sei bei seinem Job schlecht, man schneide sich dann in die Finger. Er selber hat lediglich ein halbes Dutzend kleine Narben an den Händen. Andere habe es da schon schlimmer erwischt. Letztthin musste ein Kunde gar ins Spital, «derart böse hatte er sich mit einem von mir geschliffenen Messer geschnitten». So einschneidend der bedauernswerte Vorfall auch sein mag – Schodi sieht darin durchaus auch ein Kompliment. Scharf, schärfer, Schoder. Handwerkerstolz hat halt allhand Facetten. ●



Spitzfindig Manfred Schoder ist stolz auf seine Arbeit. «Es heisst, wir seien die beste Messerbude weit und breit.»



Handzahmer Sohn Junggeselle Manfred lebt mit Mutter Hedi (hier beim Zmorge) in den Stockwerken über dem Verkaufsladen.

Die thun was! 2011 erhielten Schoders den Thunpreis – für ausserordentliches Engagement für die Allgemeinheit.